

Sallesche Zeitung

Landeszeitung für die Provinz Sachsen



1916 Nr. 527

für Anhalt und Thüringen.

Jahrgang 209

Zweite Ausgabe

Bezugspreis für Halle u. Magdeburg 2.25 M., für die Postbezugsstellen 2.50 M., für das Vierteljahr monatlich 1.20 M. Die Sallesche Zeitung erscheint wöchentlich dreizehnmal. — Gratis-Beilagen: Gabelseder Couriers (tägl. 12 Blätter), N. N. Unterhaltungsblatt (Sonntagsbeilage), Sando, Witzblätter, Illust. Wochenblätter, Schicksal der Provinzialblätter, Stubebeilage (für die junge Welt)

Anzeigengebühren für die Sallesche Zeitung sind nach dem von dem Reichsamt für die Druck- und Verlagsverwaltung festgesetzten Tarif zu berechnen. — Reflektions- und Anzeigengebühren für die Sallesche Zeitung sind nach dem von dem Reichsamt für die Druck- und Verlagsverwaltung festgesetzten Tarif zu berechnen. — Reflektions- und Anzeigengebühren für die Sallesche Zeitung sind nach dem von dem Reichsamt für die Druck- und Verlagsverwaltung festgesetzten Tarif zu berechnen.

Geschäftsstelle in Halle (Saale): Leipziger Straße Nr. 61/62. Fernruf 7801 während der Geschäftsstunden. Nach Geschäfts- schluß: Schriftleitung 5610, Geschäftsstelle 5608 und 5600

Sonntag, 5. November 1916

Geschäftsstelle in Berlin und Berliner Schriftleitung: Bernburger Straße 30. — Fernruf: Amt Sürstich Nr. 6290. Druck und Verlag von Otto Thiele, Halle (Saale)

Polen ein selbständiger monarchischer Staat

Berlin, 5. Nov. Folgendes Manifest wird heute durch den Kaiserlichen Generalgouverneur in Warschau, General der Infanterie von Belsker, verkündigt:

An die Bewohner

des Generalgouvernements Warschau!

Seine Majestät der Deutsche Kaiser und Seine Majestät der Kaiser von Oesterreich und Apostolische König von Ungarn, getragen von dem festen Vertrauen auf den endgültigen Sieg ihrer Waffen und von dem Wunsch geleitet, die von ihren tapferen Heeren mit schweren Opfern der russischen Herrschaft entrissenen polnischen Gebiete einer glücklichen Zukunft entgegenzuführen, sind dahin übereingekommen, aus diesen Gebieten einen

selbständigen Staat mit erblicher Monarchie und konstitutioneller Verfassung

zu bilden. Die genauere Bestimmung der Grenzen des Königreichs Polen bleibt vorbehalten.

Das neue Königreich wird im Anschluß an die beiden verbündeten Mächte die Bürgerrechte finden, deren es zur freien Entfaltung seiner Kräfte bedarf. In einer eigenen Armee sollen die ruhmvollen Ueberlieferungen der polnischen Heere früherer Zeiten und die Erinnerung an die tapferen polnischen Krieger in dem großen Kriege der Gegenwart fortleben. Ihre Organisation, Ausbildung und Führung wird im gemeinsamen Einvernehmen geregelt werden.

Die verbündeten Mächte geben sich der aufrichtigsten Hoffnung hin, daß sich die Wünsche nach staatlicher und nationaler Entwicklung des Königreichs Polen nimmer unter gebotener Rücksichtnahme auf die allgemeinen politischen Verhältnisse Europas und auf die Wohlthat und Sicherheit ihrer eigenen Länder und Völker erfüllen werden.

Die großen weltlichen Aufgaben des Königreichs Polen aber werden an ihrer Schwelle einen freien, glücklichen und seines nationalen Lebens frohen Staat mit Freude neu erblicken und aufschließen sehen.

Auf Allerhöchsten Befehl Seiner Majestät des Deutschen Kaisers. Der Generalgouverneur.

Eine Rundgebung gleichen Inhalts wird von dem A. und K. Militär-Generalgouverneur in Lublin, Feldzeugmeister Graf, bekanntgegeben.

Die Norddeutsche Allgemeine Zeitung* schreibt hierzu: Polens Siegesstande.

Deutschland und Oesterreich-Ungarn haben eine geschichtliche Entscheidung getroffen. Sie haben die Bildung des polnischen Staates beschlossen. Hundert Jahre sind vergangen, seitdem die europäischen Mächte im Wiener Kongreß den Hauptkörper Polens aus dem westlichen Kulturkreis herausgenommen und Rußlands Händen anvertraut hatten. Nicht die „Welthüter der kleinen Nationen“, sind es, die jetzt dieses Land seiner nationalen Entfaltung zurückgeben, sondern die beiden Mächte, gegen die fälschlich im Namen der kleinen Nationen der Kopf der ganzen Welt aufgerichtet worden ist. Die Weltmächte haben Polen mangelndem platonischen Sympathien begesigt. Gar manches zu seiner Tat verpflichtende „Vive la Pologne“ erklant aus dem Westen. Nebenall, wenn sich die Polen im Vertrauen auf Hilfe aus London und Paris in den Kampf um ihre Unabhängigkeit begaben, zeigte es sich, daß sie auf leere Worte gebaut hatten. Von dieser Seite konnten die Freiheit nicht kommen. Wären heute die Entschiedenungen anders gefallen, wären im Osten die russischen Waffen herrschend, so hätten wiederum für Hundert Jahre ohne Einbruch der Weltmächte die Bevölkerung Kongreßpolens ihre Ketten von Verpöndung zu Verpöndung angelehrt.

Die Befreiung Polens ist mit dem Siege Deutschlands und seiner Verbündeten verknüpft. Nur sie, nicht Rußland und nicht die Weltmächte, haben an dem Bestand eines freien Polens ein eigenes Lebensinteresse. Die Erkenntnis dieses Interesses, zu der die Entwicklung Europas im 20. Jahrhundert drängt, ist — wir wissen es wohl — noch nicht überall in Deutschland durchgedrungen. Und es wäre falsch, in dieser Stunde die Bedenken zu verhehlen, die manchen patriotischen Mann bei und hindern, mit freudigen Herzen den kühnen Schritt anzubahnen, der mit dem

Manifest getan wird. Manche Erfahrungen mit den jetzt und in Zukunft unaufhörlich zum preussischen Staate gehörigen Polen scheinen dem großen Wurf, den wir tun, nicht günstig zu sein.

Ueber allem Für und Wider aber steht beherrschend der Satz, daß wir um unserer eigenen Zukunft willen Polen nicht an Rußland zurückfallen lassen dürfen. Deutschlands Sicherheit verlangt für alle kommende Zeit, daß nicht aus einem als militärisches Ausfallstor ausgebauten Polen russische Heere, Schützen von Ost- und Westpreußen hervorgehen, in das Reich einbrechen können. Nicht immer wird ein gültiges Gesetz aus einem Sündenbunde zur Verfügung stellen, um trotz solcher Grenzen die Ruhestüt einzugewinnen. Um drei Millionen wächst alljährlich die Bevölkerung des Reichsreiches im Osten. Bürger, stark geschnitten Grenzen werden das festeste Fundament eines ruhigen Verhältnisses zu unserem russischen Nachbar sein. Wir werden es als einen großen Gewinn anzusehen haben, wenn wir auch bei den Entwürfungen und Aufgaben kommender Friedensjahre die Polen an unserer Seite haben, die nach Kultur, Religion und Geschichte in der Vergangenheit zum Westen gehörten und auch für die Zukunft dorthin gehören sollen.

Den von der russischen Herrschaft befreiten Polen bieten wir die Möglichkeit, sich in einem eigenen Staate an die Weltmächte anzuknüpfen und in festem Verbände mit ihnen ihr politisches, wirtschaftliches und kulturelles Leben frei zu führen. Dabei werden sie namentlich für die nächste Zeit auf unsere Hilfe starken Anspruch machen. Die russische Herrschaft hat politisches Deamentum, politische Verwirrung, politische Wehrkraft nicht aufkommen lassen. Sie hat das aufstrebende Rad niedergedrückt, zu trennen, zu beherren versucht. Bahnen und Wassertrassen sind vernachlässigt. Handel und Gewerbe haben stocken lassen. Die Bevölkerung ist in der Verarmung erst zu tiefen, Mangel ist weitgehend die Situation bei der überhöchsten Mitharbeit der Polen bereits geleistet worden. Auch militärische Kräfte sind von den Polen für die Befreiung von russischen Joch eingesetzt worden. Die polnischen Legionen haben bereits in mancher Schlacht an der Seite der Weltmächte ruhmvoll gegen Rußland getritten. Die Errichtung einer polnischen Wehrmacht ist also an sich nichts Neues. Zudem die Weltmächte den Polen den allmählichen Ausbau einer eigenen Wehrmacht gestatten, erfüllen sie ihnen einen breiten Wunsch, der bei dieser militärisch so geborgenen Nation besonders berechtigt ist. Schritt für Schritt wird der Aufbau des polnischen Staatswesens weitergeführt werden. Große mühselige Arbeit wird zu leisten sein. Ueber alle Schwierigkeiten hinweg wird die alte staatenbildende Kraft unseres Volkes das große Ziel erreichen und erreichen helfen. So werden wir mit der Zeit im neuen polnischen Staate einen tüchtigen befreundeten Nachbarn erhalten, Deutschland nach Osten sichern und der Zukunft Europas einen wertvollen Genossen gewinnen.

Gutes Einvernehmen zwischen Bulgarien und Griechenland

Sofia, 4. November. (Som Privatkorrespondenten des W. Z.) Alle Bemühungen der Entente, den Kopf des griechischen Volkes gegen die Bulgaren zu führen und dadurch Zwistigkeiten zwischen den Nachbarvölkern herbeizuführen, sind von einer bulgarischen Staatsmann erklärt, vergebens. Obwohl die griechische Regierung mit ihrem Gesandten in Sofia nur durch ungeschickte Reden verkehren kann, bemüht sie sich, ihren Zwistigkeiten zu verhehlen. Sie hat vor einigen Tagen durch ihren Gesandten Raum verkehren lassen, daß die Tätigkeit von Benizelos und seinen Freunden das offizielle Griechenland nicht engagieren. Wie der bulgarische Staatsmann erklärte, ist die Empörung in Griechenland aber die Gewalttätigkeit der Entente allgemein und beginnt bereits, die Benizelosemokratie zu beeinflussen. Der eine, der seine Tätigkeit beendet, ist Christodoulos, der offen erklärt hat, daß die gegen den König gerichteten Maßnahmen Griechenlands selbst trügen. Auch im Schilde der provisorischen Regierung in Saloniki sind Benizelosemokratie in Griechenland an der Regierung beteiligt. Die bulgarische Regierung erwartet noch immer das Ultimatum, das in Saloniki vorbereitet wurde und von den Agenten der Entente vor über 10 Tagen angekündigt worden ist. Der bulgarische Staatsmann schloß seine Erklärung mit den Worten: So lange Benizelosemokratie in Griechenland an der Regierung beteiligt, wird Griechenland nicht gegen und die Hand erheben, die Regierung in Saloniki aber befindet sich bereits in Verfall.

Ein weiterer Erfolg unserer U-Bootsarbeit

London, 4. Nov. Die „Times“ meldet, wie die norwegische Raubschiffversicherung Office mit Kohlen-transporten über den Kanal nicht mehr ausnehmen.

Die Amerikasahrt von „U 53“

Trotz häufigen schlechten Wetters war Galtung und Begleitung der Offiziere und Mannschaften von Anfang bis zu Ende vorzüglich. Es wurden 3, 2, allabendlich von den in den engen Kommandotoren verammelten Leuten der Freimade mehrstimmig vaterländische Lieder gesungen. Bei einem Sturm, welchen „U 53“ auf der Rückreise auf der Höhe der Neufundland-Bank zu überziehen hatte, stand eine sehr schwere, aber sehr lange See, bei der sich das beidreibe Boot vorzüglich benahm, ohne Wasser auf den Turm zu bekommen. Man wachte sich wie in einer Alpenlandschaft und die Leute hielten einander in der Furchung heraus, um sich gegenseitig das grandiose Schauspiel zu zeigen. Die Müdigkeit wurde durch teilweise Benutzung des Golfstromes außerordentlich gefördert. Aus fernmündigen Gründen war es in der Nähe der Neufundlandbank notwendig, den Golfstrom teilweise zu verlassen, wobei die Wassertemperatur innerhalb von 6 Stunden von 22 Grad auf 8 Grad herunterlief, da das Boot während dieser Zeit vom Golfstrom in den kalten Labradorstrom übergetreten war. Dieser außerordentliche Temperaturwechsel wurde sehr unangenehm, besonders den Leuten an Deck, bei den überkommenden Sprühen empfinden. Bei der Rückfahrt wurde nördlich Schottland wegen schlechten Wetters an zwei Tagen längere Zeit unter Wasser gefahren.

Die amerikanischen Marinebehörden in Newport benahmen sich nach jeder Richtung liebenswürdig. Unverkennbar aber war, daß der Chef der Marineinspektion sichtlich erleichtert war, als er von dem Kommandanten des U-Bootes hörte, daß dieser keine Auffüllung seiner Betriebs- und Lebensmittel beabsichtigt. Der Kommandant bekam den Eindruck, daß, wenn er um solche gebeten haben würde, seitens der amerikanischen Behörden Schwierigkeiten gemacht worden wären. Das U-Boot wurde während seines etwa zweitägigen Aufenthalts außerordentlich stark, besonders von amerikanischen Marineoffizieren, die zum großen Teil mit ihren Damen kamen, besucht. Alle zeigten eine sehr herzliche Teilnahme für das U-Boot und seine Besatzung. Der menschlichen Natur entsprechend war im einzelnen das Benehmen der Besucher verschieden. Während z. B. die Frau eines amerikanischen Admirals den ihr vom Kommandanten überreichten Kuchen „zum eigenen Andenken“ aufzubewahren versprach, beschwerte sich ein anderer über die überhöchste Güte mit bestem Appetit auf der Stelle. Das U-Boot war durch eine der vor Newport liegenden Signalstationen schon vorher angemeldet, so daß die Behörden auf seinen Empfang vorbereitet waren.

Seine Kreuzertätigkeit nahm „U 53“ nach dem Verlassen von Newport auf. Das erste Schiff, welches dem U-Boot in den Weg kam, war der amerikanische Dampfer „Kanaia“. Es kostete erhebliche Mühe, ihn zu bewegen, einen Offizier mit dem Kapitän an Bord des U-Bootes zur Durchsicht derselben zu schicken. Der Kapitän gab sofortige Vorbehalte mit neuen Anfragen und Angaben ab. Als er nach Durchsicht seiner Papiere wieder freigelassen wurde, ging er sofort an, in lebhaftester Weise von seinen Erlebnissen mit dem U-Boot funktentelegraphisch zu berichten. Es gelang indessen dem U-Boot, die Uebermittlung der dem Amerikaner durch eigenes Funken zu hören. Auf dem englischen Dampfer „Stratheden“ bestand die Belogung fast ausschließlich aus Portugiesen, Chinesen und Negern. Der berleshte norwegische Dampfer „Christiana Runden“ hatte 7000 Tonnen Zerkel für London an Bord. „U 53“ hat seine Ueberbrücke aus diesem Dampfer nicht ergänzt, wie gerüchelt wurde. Für die Rettung seiner Mannschaft wurde dem „Runden“ ganz besonders viel Zeit gelassen. Der englische Dampfer „Westpoint“ gab, sobald er des U-Bootes ansichtig wurde, und den feindlichen Charakter des Bootes erkannte, ununterbrochen das bekannte S-O-S-Signalfunk, obwohl er sich doch nicht in dem landläufigen Sinne, sondern lediglich im militärischen, in Senot befand. Der englische Passagierdampfer „Stephano“ benahm sich außerordentlich artig. Er hatte, während des U-Bootes noch mit dem holländischen Dampfer „Alomerdijl“ beschäftigt war, und bis dahin von dem U-Boot nur das Signal, die Papiere auf das U-Boot zu schicken, gelehrt war, sofort begonnen, seine Passagiere und Mannschaften in die Boote zu legen. Als „U 53“ sich ihm näherte, war der Dampfer bereits verfallen. Sein U-Boot vom Feuerdampf betrug nur einige tausend Meter. Im ganzen hatten sich im Laufe der Unternehmungen von „U 53“ 16 amerikanische Zerkel in der Nähe des Feuerdampfes und der verfallenen Dampfer verammelt, ohne daß er in irgendeiner Weise in die militärischen Maßnahmen des U-Bootes einzugreifen oder sie zu stören.

Wie nach der viele Tage fortdauernden heftigen Tätigkeit der kaiserlichen Batterien und Minenwerfer zu erwarten war, setzte gegen das Ende der Berichtswochen (28. Oktober bis 3. November) starke Angriffe gegen die österreichisch-ungarischen Stellungen im Südkaukasus ein. Auch die heldenmütigen Verteidiger waren auf der Hut und blieben bereits am ersten Tage dieser neuesten (neunten) Monats-Offensive Herren ihrer Linien und der Lage. Das darf man schon jetzt ohne Ueberhebung sagen; denn nach den Erfahrungen im großen Kriege sind die Kämpfer für den Angriffser am ersten Tage weit besser als an den folgenden. Der 1. November war auch der erste Angriffstag. Angriffsziele der 2. und 3. kaiserlichen Armee waren die Höhen südlich der Vertokina im Wapadatschi und die Grotte des Karst. Am Wapadatschi wurden die Angreifer (sieben Brigaden) reiflos abgewiesen. Das gleiche gilt von dem Südteil der Karstbühnen. Gegen den Nordteil stürmten nicht weniger als acht Divisionen vor. Zunächst gelang es ihnen, bis über die geschlossenen ersten Linien voranzukommen. Aber dann wurden sie durch Gegenangriffe zurückgeworfen und mussten ihren gesamten Kampfabraum bis auf den Ort Vertokina wieder preisgeben. Somit waren wieder an der Karntner noch Tiroler Grenze nennenswerte Ereignisse zu verzeichnen. Nur in den Passau-Alpen (Solomon) unternahm der Feind einen freilich vergeblichen Versuch gegen den Gorbunak. Eventuell gab es in Albanien und in den ausgedehnten Kampfgebieten des Berglandes Kampfhandlungen von größerer Bedeutung.

Bedrohlich Italien mit seiner Offensive weniger, dem bedrängten Rumänien fernhelfe zu gewähren, als eigene nationale Ziele zu erreichen, so darf man England und Frankreich und in gewisser Weise auch Russland das Zeugnis nicht verweigern, daß ihre Angriffsbewegungen dazu bestimmt sind, den Bewusstseinskampf Rumäniens durch die Mittel des Wissens und Fühlens zu unterstützen. Sie setzen sich in Madrid an einen freilich-französischen Streitkräfte der Armee Sarraill am Gernabogen und südlich der Pyrenäen, englische im Strumaabschnitt zwischen dem Autonomo- und Lahnsee wiederholte von neuem angestrengt, die diesseitige Front zurückzudrängen. Alle ihre Verluste schlugen fehl. Während dort deutsche Truppen den bulgarischen zur Seite standen, sind hier, wie der Tagesbericht Ende Monats vom 2. November bezeugt, nun auch türkische Streitkräfte auf den Weg getreten. Ebenfalls verheerlich wie erfolgarm blieben wiederum die Bemühungen der Westmächte, dem Geländegewinn von 300 Quadratkilometern, den ihnen ihre Offensive in der Mitte von die Westfront eintragen hat, zu vergrößern. Bei Courcellette und zwischen Gumbrecht und Lebeuville ließen die Engländer, zwischen Morval und Rancourt, bei Blancourt und an der Straße Chaulnes-Villers die Franzosen teils breitzitron, teils in Teufelsstößen Sturm. Auch kleinen Vorteilen bei Reboisville und am St. Pierre Auvalde haben sie nirgends etwas erreicht. Dagegen konnte unter Infanterie-Regiment Nr. 359 das Gehöft La Maisonnette nebst den bis Naches anschließenden Gräben erobert und besetzt. Bei Verdun haben unsere Truppen die Wasserseite Wau nach Sprengung der mächtigsten Werke des Feindes und nach strategischen Defensiven auf beiden Seiten des Waus sind uns wohlverborgene und gutbediente Feldbefestigungen von großem Nutzen als starke Festungswerte, die dem Feind ein sicheres Ziel und einen bequemen Zugang bieten. Die Franzosen hielten das Fort noch geraume Zeit nach der Klümmung unter Vernichtungsgeschossen. Anschließend hat sie erst der deutsche Tagesbericht vom 2. November über den wahren Sachverhalt aufgeklärt. Leider haben wir im Westen unseren erfolgreichsten Kampftage, Gumbtamm

so Leide, verloren. Nicht Feindeshand überwand den ungelieblichen Aufstich, der hierzulande feindliche Flugzeuge zum Abflug gebracht hat; ein unglücklicher Zusammenstoß mit einem anderen deutschen Flugzeug hat ihm den Tod bereitet. Im Osten haben die Russen nur im Raume von Luf (bei Jaturca, Seltow und Kustomty), an der Schara (bei Kraslin) und am oberen Sibir (bei Verelocko) sowie bei Stanislaw ihre große Offensive, die ihnen seit dem 4. Juni nach dem letzten Ausmarsch des Feindes Zentralbesitzes 1 737 222 an Toten, verwundeten und vermissten Mannschaften und 88 981 Offiziere gekostet hat, zu erneuern versucht. Sie erlitten überall blutige Abwehrungen. Soweit deutsche Truppen bei Bilitoniz am Stodog, deutsche und türkische auf dem Ostufer der Marowitsch und österreichisch-ungarische an der Dreiländerede bei der Dorna Batra Raum gewonnen und gegen zahlreiche Gegenstöße gehalten.

Trotz aller Misserfolge des Viererbandes ging auch in der vergangenen Woche unsere Offensive gegen Rumänien planmäßig ihren Gang. Fast die ganze Dobrußa bis in die Gegend der Donaustädte Braila, Giacca und Tulzida ist vom Feinde geläubert. Und ein Gegenangriff auf Sanktana wurde von den kaiserlichen abgewiesen. Nördlich der Südgrenze Siebenbürgens befindet sich die Grenze zwischen Rumänien und dem Reich. Am 30. Oktober 151 Offiziere, 9920 Mann als Gefangene, 1 Fahne, 37 Geschütze, 47 Maschinengewehre als Beute eingebracht hat, hinter den vorderen Namen trotz Schnee und Nebel in stetigem Vordringen; westlich der Brebeastraße haben österreichisch-ungarische Truppen erneut 10 Geschütze und 17 Maschinengewehre erobert. Auch in der Südweltende bei Orlova wurden Fortschritte gemacht, während an der Nitrage Siebenbürgens Gleichgewicht der Kräfte besteht. In allen Kampfgebieten gegen Rumänien ist die Lage günstig. Man darf daher zuversichtlich den weiteren Schicksalen Madentens und Salzenhans entgegensehen.

Gur See brachte die Woche wiederum anscheinliche Erfolge der Landtruppe, nicht zu vergessen die Küstflotte des waderen U 53". Von größter Bedeutung sind die Vortöße deutscher Torpedobote bis in den nächsten Machtbereich Albions. Die Streife bis zur Linie Folkestone-Boulogne (in der Nacht zum 27. Oktober) und gegen die Kanalstraße Tenise-Holland (in der Nacht zum 2. November) waren rühmlich und erfolgreich.

Merke! Beschwerden im englischen Unterhause

London, 4. Nov. Auf Beschwerden über die hohen Kartoffelpreise sagte Kunciman im Unterhause, die hohen Preise seien eine Folge von Arbeitermangel und schlechtem Wetter. Außerdem sei ein gewisser Teil der Kartoffelernte an die Front gegangen. Die Regierung mache alle Anstrengungen, die Kartoffel aus anderen Ländern zu beziehen. Stanton wies darauf hin, daß große Fischbindungen aus Holland nach ihrer Ankunft in England berichtet worden seien, und fragte, ob dies in der Absicht geschehen sei, die Preise in die Höhe zu treiben. Lord Robert Cecil erwiderte, die aus Holland eingeführten Fische hätten wegen unvermeidlicher Verzögerung des Transports vernichtet werden müssen. Ferner teilte er mit, daß eine idemische Mission, die über die Fischabfrage verhandeln solle, demnächst in England erwartet werde. In der Debatte wurde die Regierung befragt, ob sie sich verpflichten, weil im nächsten Jahr ein hundertjähriger deutscher Gedenktag beschlagnahmt werde. Booth fragte, wenn die Regierung nicht durchgreifende Schritte täte, so könnte sie über diesen Fall stützen. Es herrsche die Ueberzeugung, daß eine Anzahl von Deutschfreunden in der Regierung sei. Argendwie bestche ein geheimer Einfluß, der die Ministerien lähme und hindere, diese Frage durchgreifend zu lösen.

Französischer Heeresbericht

Am 3. November nachmittags: Ein Blick der Sonne war die Artilleriearbeiten in den Westfronten der Franzosen auf die Gräben südlich von Geaucourt vollkommen gelöst. Auf dem rechten Ufer der Meuse war die Nacht verhältnismäßig ruhig. Im Laufe des folgenden Tages haben die Deutschen das Fort 80 u z unter sehr heftigen, seit mehreren Tagen anhaltenden Beschüssen erobert, ohne den französischen Infanterieangriff abzuwarten, dessen Druck stärker und härter wurde. Im Laufe des Nachmittags wurden sehr starke Explosionen im Fort beobachtet. In der Nacht hat die französische Infanterie, die sich ganz dicht herangebracht hatte, dies wichtige Werk besetzt, ohne irgend einen Versuch zu erleiden. Der Verlust der äußeren Front von Verdun ist daher jetzt wieder in seiner Gesamtheit hergestellt und wird durch die französischen Truppen fest gehalten. Von der übrigen Front ist nichts zu melden, außer den üblichen Artilleriekämpfen.

Am 3. November abends: Auf dem rechten Ufer der Meuse rückte unsere Infanterie nach Besetzung von Fort 80 u z auf den Westrand bei Dorf Baum weiter vor. Südlich des Fortes haben wir auf der Höhe Fuß gefaßt, die das Dorf besetzt. Der Feind machte keinen Versuch dagegen. Von den übrigen Fronten ist nichts von Bedeutung zu melden, außer den üblichen Artilleriekämpfen.

Belgischer Bericht: Nichts zu berichten. Flugzeuge: In der Sommerfront wurde ein französischer Bomber in der Gegend von Mülhausen von sechs deutschen Flugzeugen angegriffen. Es gelang ihm, ein Flugzeug abzuschießen. Ein Jagdflugzeug, das ihm alsbald zu Hilfe kam, schloß ein zweites deutsches Flugzeug ab und stieg die übrigen, zu fliehen. Ein deutsches Flugzeug, das vom Abwehrflugzeug getroffen worden, fiel im Walde von Rouvenbrun, westlich von Mülhausen, nieder.

Orientarmee: Auf dem linken Ufer des Sura ma haben die Engländer, ihren Erfolg ausnützend, Gelände gewonnen und das Dorf Altitik im Sturm genommen. Auf der linken Front zeitweiliges Geschützfeuer ohne Infanterieerfolge.

Englischer Heeresbericht

Am 3. November nachmittags: Bei einem überaus reichen Heeresbericht eroberten wir einen feindlichen Graben südlich von Geaucourt. Während der Nacht sicherten wir unsere Stellungen. Wir machten einen erfolgreichen Heeresrückzug auf feindliche Gräben bei Treas.

Am 3. November abends: Ein feindlicher Gegenangriff auf den rechten südlich von Geaucourt von uns eroberten Graben ist heute nachmittags vollständig zurückgeworfen worden. Zwei feindliche Flugzeuge sind gestern gescheitert worden.

Steigerung der Lebensmittelpreise in England

Manchester, 4. Nov. „Manchester Guardian“ meldet aus London, in Regierungskreisen habe man keinen Zweifel, daß die Lebensmittelpreise noch tiefer steigen werden. Die Regierung werde vielleicht den gesamten Einkauf im Ausland übernehmen, umgeben und weismehl zu kaufen. Dabei werde das beauftragte Brot sehr gelobt, das aus Roggen- und Weizenmehl hergestellt ist.

In einer Justizrat der „Times“ heißt es, die Steigerung der Lebensmittelpreise könne in England leicht eine gefährliche Welle für den Abschluß eines unglücklichen Friedens werden. Der Marineattaché John Lehnd schreibt: Der Einkauf der feindlichen Interesegebiete auf die überseeischen Transporte stellt vermutlich das wichtigste und gefährlichste für die Nation dar.

Nach einem Bericht des Landwirtschaftsministeriums ist die Aufschlüsse für Weizen nahezu um 268 Acres geringer gewesen, als im Vorjahre. Die Weizenmenge beträgt 6,9 Millionen Quarter, obgleich 15 Millionen Quarter weniger als 1915.

England rückt überseeisches Geld

London, 4. Nov. Die Regierung forderte die Inhaber von argentinischen und chilenischen Wertpapieren auf, diese der Regierung zur Verfügung zu stellen.

Der Glücksbecher von Willerstein

15) Kriminalroman von H. von Panhus

Wie zeigte ihm, wo der Becher stand, und erklärte, daß man eigentlich auf niemand Verdacht habe. Diefelbe Behauptung hatte bereits der Graf vorhin gemacht. Ob in letzter Zeit niemand von der Dienerschaft freiwillig fortgegangen oder entlassen worden sei, fragte er.

„Sie vernichten erkl. „Inreer Kunde sind alle schon lange ja, einen Diener, der überhaupt kaum bei uns im Hause war, hat Papa entlassen müssen, der Mensch war so dumm, daß er gar nicht zu gebrauchen war. Der kommt überhaupt nicht in Frage. So groß und breit der war, so dumm war er auch.“

Gisbert von Hoff tat noch einige sich auf die Derrlichkeit beziehende Fragen, dann verließ man den düsteren Raum. Star, mit toten frommen Augen fanden die Seiligen in ihren Nischen.

Am selben Abend, nach dem Nachtessen, saßen der Graf und „sein Gast“ noch ein Stündchen beisammen. Man redete von gemeinamen Bekannten und riefte dazu eine Gabonna. Mitten in der so ein Gespräch rief Gisbert Hoff die Frage ein: Wie der Becher eigentlich genau ausgehen habe, die Schilderung, die er bisher erhalten, gemühe ihm noch nicht recht.

„So will ich Ihnen das alte Ding zum Malen deutlich beschreiben“, lächelte Seine Erlauch.

„Will mir die Merkmale lieber notieren.“ Gisbert Hoff unahm seiner Verwirrung einen weißen Bogen, und während er aufstehend aufmerksam zuhörte und nur ab und zu etwas aufstieß, zeichnete er mit geistlicher Hand einen Becher nach der gegebenen Beschreibung.

Der Graf achtete anfangs nicht darauf, doch dann fiel ihm Blick auf das Blatt Papier, und in großem Erstaunen brach er seine Ausführungen ab.

„Aber Herr von Hoff, das ist ja der Becher!“ Der Jägerling seiner Rechten klopfte mehrmals fräufig auf die Zeichnung. „Man könnte hiernach annehmen, Sie kennen den Becher, kennen ihn sehr genau.“

Gisbert Hoff schüttelte lächelnd den Kopf. „Ich habe den Becher niemals gesehen, aber mit einem gewissen Idententent war es nach Ihrer klaren Beschreibung nicht möglich, die kleine Weinstoffkugel zu entwerfen.“

Er strichelte noch ein wenig an dem fast vollendeten Becher herum und schob das Blatt dann dem Grafen zu. Der betrachtete die Zeichnung eingehend. „Famos, ganz famos.“ Gisbert Hoff nickte den Bleistift ein.

„Das Scherzvie waren die Engelstöße, aber da Sie mir erzählten, Herr Graf, es seien die Köpfe gemalen, die man auf dem bekannten Bilde der Sixtinischen Madonna findet, und die man seit Jahren bis zum Ueberdruß auf Wägen und Tassen, Lampenstirnen, Postkarten und Schmuckstücken sieht, so war die Schwierigkeit eben keine Schwierigkeit mehr. Die letzten Randschäden mit den fest und sicher auf Rollen aufgestellten Armen haben sich ja durch die stimate Darstellung dem Auge eingepreßt.“

Der Graf war noch immer in den Nöckel der Zeichnung verfunken.

„Ich könnte es Ihnen nicht nachmachen, Herr von Hoff.“ Und dann fragte er: „Würden Sie mir die kleine Skizze, wenn diese für Sie keinen Wert mehr besitzt, verehren?“ Der andere blieb behaglich den Rauch der dunkelblättrigen Zigarre von sich.

„Wenn Ihnen das Ding so gut gefällt, so behalten Sie es, bitte, gleich, Erlauch, für meine Nachforschungen zeichne ich mir jetzt bei Bedarf den Becher leicht noch einmal.“

„Vielen Dank“, der Graf sah aufrichtig erfreut.

Am nächsten Morgen schon zeichnete sich Gisbert Hoff den Becher zum zweiten Male. Er lag in einer kleinen Raube im Park und war so fertig bei seinem Tun, daß er näherkommende Schritte völlig überhörte. Erst als ein Schatten den Eingang zur Raube berundete, blickte er auf.

„Ah, Frau von Brinken! Guten Morgen, gnädige Frau.“ er erhob sich.

„Guten Morgen, Herr von Hoff, ich sehe, Sie schreiben, bitte lassen Sie sich durch mich nicht stören, ich konnte von draußen nicht gleich erkennen, daß jemand hier drinnen war.“

Die Dame wandte sich wieder zum Gehen.

„Aber bitte, gnädige Frau, meine Gegenwart soll Sie nicht verheeren.“

„Ich blage hier zweiweln des Morgens ein wenig zu sitzen“, erklärte Frau von Brinken und nahm auch bereits auf einem der Goldstühle Platz. Sie war froh, sich nun vielleicht ein bißchen unterhalten zu können mit jemandem, der nicht ins Schloß gehörte. Es war doch mal etwas anderes.

Nhre stinken Augen hatten gleich die Zeichnung erblüht. „Ah, Sie schreiben gar nicht.“ Heißte sie fest und rechte stießen sie Beobachtungen. „Ich für meine Person vermag kaum einen geraden Strich zu ziehen, doch hat ein Pefse von mir eine äußerst geistreiche Hand. Auch die Schwieger-tochter meiner Waise ist sehr talentiert, und mein jüngster, nun toter Bruder, zeichnete sogar künstlerisch.“

Gisbert Hoff seufzte heimlich. „Goffentlich betraf die Brinken'sche Familie nicht noch mehr Zeichnergenies! Dem Himmel sei Dank! dachte er, da die Dame mit ihrer Aufschüßelung

„Ich der verschwendungene Becher so aus?“ fragte sie nun und riefte etwas näher an den Tisch, dabei kein Auge von dem Papier wendend.

„Ja“, bestätigte der ihr nun Gegenüberstehende, „aber da Sie den Becher niemals sahen, gnädige Frau, können Sie das natürlich nicht beurteilen.“

„Nein, den sogenannten „Glücksbecher“ von Willerstein sah ich niemals, aber es gibt jedenfalls mehrere von den Bechern, denn ich erinnere mich deutlich Argendwie genau zu einem Becher, wie Sie da skizzenhaft gezeichnet haben, wenn ich mich auch nicht entsinnen kann, wo.“

„Ich glaube kaum, daß es mehrere derartige Stücke gibt“, widerbrach Gisbert Hoff. „Sie dürften sich da sicher täuschen, gnädige Frau.“

Es war nach seiner Meinung völlig ausgeschlossen, was Frau von Brinken erzählte.

Die Dame rumelte leicht die Brauen.

„Berehrt Herr von Hoff, ich besthe ein ausgezeichnetes Gedächtnis, und ich wiederhole Ihnen, ich sah so einen Becher. Er war aus altem dunklen Golde, und um den Rand herum sah rote Steine.“

„Vielleicht haben Sie gelegentlich doch den „Glücksbecher“, und der schwebt Ihnen jetzt vor.“ widerbrach er abermals.

Das fränkte Maloine von Brinken, die sich von je sehr viel auf ihr Gedächtnis augute tat.

„Herr von Hoff, der Willerstein'sche Becher ist mit niemals vor die Augen gekommen.“ Sie sah mit nachdenklich gefurchter Stirn da. „Wißlich erhebe ich ihr Gedächtnis.“

„Der Becher, den ich erwähnte, stand in dem Schaufenster eines Antiquars am Rönnerberg in Frankfurt am Main.“

„So sehr den Mann die in durchaus sicherem Tone gemachte Angabe auch verblüffte, so ließ er sich davon doch nichts anmerken.“

„Vereichen Sie gütigst meine vorhin geäußerten Zweifel, gnädige Frau, ich werde mich also zu Ihrer Ansicht, daß es mehrere gleiche Becher gibt, bekehren.“

„Dann will ich mich zurückziehen geben.“ lächelte Maloine Brinken lässlich. „Übrigens sah auch die Komtesse Malvine Becher in Frankfurt, sie blieb längere Zeit vor dem Schaufenster stehen, und ich trat hinter sie um zu sehen, was ihre Aufmerksamkeit so außerordentlich fesselte. Mir bröden jedoch nicht darüber.“

„Wahrlich nicht hier der Komtesse die Weisheitlich anjucken dem Glücksbecher und dem Becher im Schaufenster auf.“ meinte Gisbert Hoff in leichem Tone und lenkte es leicht auf ein anderes Gespräch über.

Eine Stunde danach erklärte er dem Grafen, er habe, da er sich doch gerade in der Nähe befände, die Weisheit, die Brinken'sche Bekanten aufzulinden.

